

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum
Rheingauer Bote.

Verlag von Anton Meier in Radesheim a. Rh.

1917. * Nr. 9

Heimgefunden.

Roman von Fritz Daum.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

roß der frühen Morgenstunde waren die Schloßleute zur Stelle, als Leutnant von Döbbeln, den sie fast nicht kannten, abfuhr. Ein Hurra brauste hinter dem Wagen her und der alte Kutscher stimmte die „Wacht am Rhein“ an.

„Teurer das wehe trodene Schluchzen auf der Veranda. Tropfen fielen die Tränen auf die Blätter des Schlingdorns. Die Stunde kam, wo der Schloßherr im feldgrauen Waffen-Schloß seiner Väter verließ, um sein Blut dem Vater weihen. Noch einmal wandte er sich — gerade wurde die it dem weißen Adler im blauen Felde eingeholt. Wohl, teure Heimat! Mein Arm und mein Schwert sei der Baronin auf Seeburg.

„Schüte Sie und führe Sie wieder zu uns, Waldemar!“ — beste Freundin, und — seien Sie gut zu Marga — ich — Rasch riß er sich los, denn er fühlte, wie in ins an die Flüchtige all das Bittere in ihm aufwallte. ins Feld! — Die Hörner schmetterten. „Zum Rhein,

„Kind, wäre das Liebe, die nicht im Verzeihen groß sein könnte. Du hast mir so viel Sorgen abgepreßt, da muß ich dich ja noch viel mehr lieben.“

„O, du Einzige! Du wirfst mich ja ganz zu Boden mit deinem goldenen Herzen. Das verdien' ich ja nicht.“

„Indem du einiehst, welch großes Unrecht du uns getan, hast du zugleich deine Strafe, darüber mußt du dir selbst hinweghelfen.“

Auf einmal wurden Margas Augen groß und fragend.

„Tante, — wo ist er — Waldemar?“

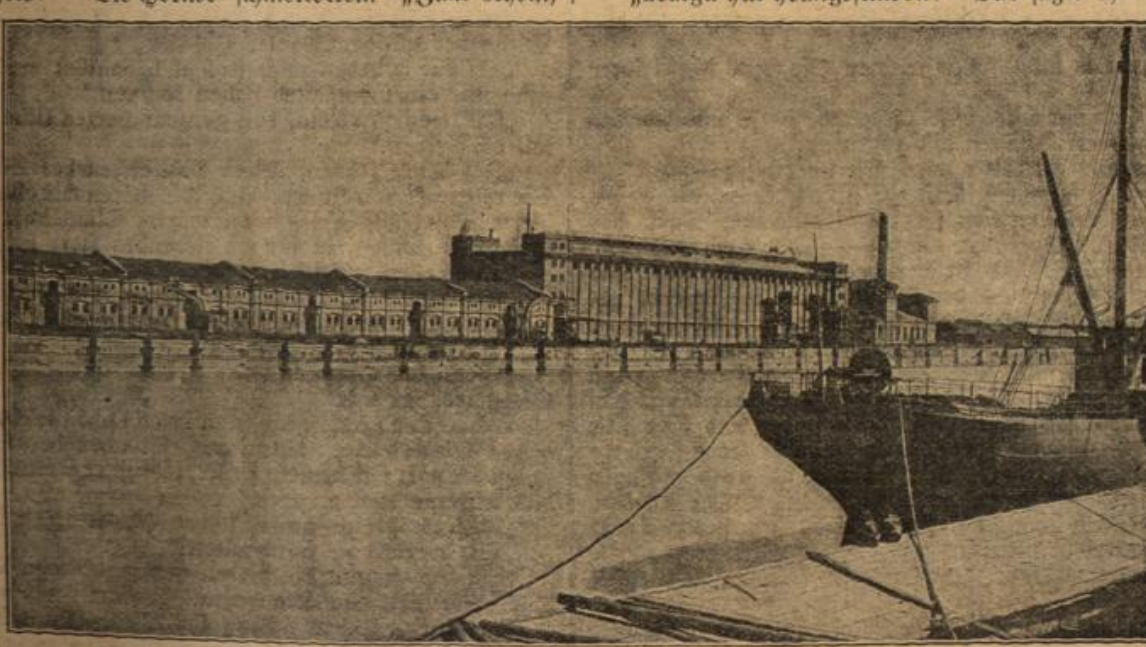
„Dort, wo ein deutscher Mann jetzt sein muß, im Felde!“

„Fort, ohne daß ich ihn um Verzeihung gebeten? Tante, das ist das Schlimmste. Nun dräuen Schwerter und Kugeln um sein teures Haupt und ich Unselige muß in Schmerzen mich winden, denn ich habe ihm so weh, so entsetzlich weh getan. Heute fühl' ich es, — verstehe es! Tante hilf mir doch — es darf ja nicht sein! Er muß noch einmal zurückkehren, ehe er seine Brust den Feinden darbietet. Ich sterbe sonst aus Angst um ihn. Ohne ein gutes Wort ist er fort! Ich Unselige — was habe ich getan. Nun ist's zu spät.“

Ein Weintrauf erschütterte sie.

Mit größter Mühe nur gelang es der trefflichen alten Dame, ihren Pflegling zu Bett und in Ruhe zu bringen. Dann eilte sie und sandte eine Depesche an den Grafen.

„Marga hat heimgefunden!“ Das sagte ihm alles.



Ein Teil der großen Speicherranlagen der rumänischen Regierung im Donauhafen von Galatz.

Die junge Erbin war so stolz auf das Meer des Lebens hinausgefahren und lehrte als eine Schiffbrüchige heim. Die lockenden Ziele waren zerronnen wie eine „Fata Morgana“. Nun lag sie blaß wie eine Lilie auf dem Ruhebet te und ward von der alten Tante mit der denkbar liebevollsten Pflege umgeben.

Nichts schien sie aber aus ihrer Apathie

og das gehegte Böglein fest hinein. „Gott, was ist solzen Marga geworden? So ein gebrochenes, blaßes — Das dachte die Gute still für sich. Laut sagte sie: „Nies Wädel, hast du endlich heimgefunden!“ Tanten, ich habe mich so furchtbar geseht und Ent- erlebt. Kannst du mich denn noch liebhaben? Stößt nicht von dir.“

zu reihen. Mit großen Augen sah sie in die Ferne und ihre Lippen murmelten oft: „Nun ist er fort, — wie ich ihn einst verließ.“

Tante Dorette besprach einst sorgenvoll Margas Zustand mit Helma. Diese erklärte sich sofort bereit, zu helfen. Sie war der Heimgekehrten mit einem offenen Herzen und liebevoller Teil- nahme entgegengekommen.

Entschieden hatte sie abgewehrt, als Marga sich einmal an-

lagte: „Auch Ihnen, Helma, habe ich so wehe getan, daß ich nicht wagen darf, um Verzeihung zu bitten!“

„Das sollen Sie auch nicht, Marga. Ich habe Ihnen nichts zu verzeihen. Sind wir nicht alle irrende Menschen?“

„Sie sind so gut, daß mir mein Unrecht nur noch schwerer auf die Seele drückt.“

Helma bemühte sich vergebens, Marga aus ihrem Brüten herauszureißen.

Eines Tages erhielt die Baronin ein Schreiben von Waldemar. Sie meinte, als sie dasselbe gelesen und sagte zu Helma: „O, ist denn alle Welt auf den Kopf gestellt? Erst war sie trotzig und nun schmollt er und macht alle meine Pläne zunichte. Ich hatte es mir so schön gedacht, daß ein milder, verzeihender Brief unsere Kränke aus ihrer Interesslosigkeit aufrütteln würde. Aber hören Sie nun, was er mir da antwortet. „Den ersten Schritt kann ich nicht tun, dafür bin ich zu nichtachtend und tränkend behandelt worden. Daß meine Gefühle für Marga die gleichen wie ehemals sind, brauche ich nicht erst zu erwähnen. Aber zur Zeit sehe ich noch keine Garantien und Möglichkeiten für eine Annäherung zwischen Marga und mir. Überlassen Sie bitte alles der Zeit und — Marga selbst! Für Ihren treuen, guten Willen herzlichen Dank! Nun sitze ich hier und weiß nicht aus noch ein. War doch sonst ein so netter, lieber Junge. Gott behüte ihn nur da draußen. Unterdessen geht mir hier das Mädel verloren. Es ist ja ein Jammer, so was täglich sehen zu müssen. Ach, bestes Helma, können Sie mir nicht ein bißchen helfen. Ich weiß mir wirklich keinen Rat, nun der dumme Junge gänzlich versagt hat.“

Helma mußte im stillen über den „dummen Jungen“ lachen. Die gute alte Dame sorgte sich um beide. Da mußte einmal energisch zugegriffen werden. Aber es galt Vorsicht.

„Lassen Sie mich nur gewähren, liebe, gnädige Frau, ich will einmal mit Marga reden.“

Sie ging in den herblich stillen Garten. Im warmen Sonnenschein lag Marga auf einer Ottomane, die man auf die Kanonenbatterie geschafft hatte. So müde sah dies durchscheinende Gesicht aus. Es war Zeit, daß hier etwas geschah.

„Wie lieb von Ihnen, Helma, daß Sie mich Einsame einmal aufsuchen.“

„Einsam? Ach warum sind Sie es denn?“

„Ich bin so matt, tauge zu nichts, keine Beschäftigung erfreut mich. Fange ich etwas an, so habe ich in der nächsten Minute schon die Lust dazu verloren und gebe es auf.“

„Weil Sie es eben nicht richtig anfangen, liebe Marga. Mir ist der Tag zu kurz, ich werde gar nicht fertig mit all meinen Plänen.“

„Und Sie finden stets zu tun, stets Lust dazu!“

„Ja, ich sagte es schon. Aber Sie Arme haben in der Fremde eben das Schönste und Feuerste gelassen, das fehlt Ihnen nun!“

Helma schritt lähn auf ihr Ziel los, unbekümmert darum, ob alte Wunden dabei berührt wurden. Eine leichte Röte stieg in Margas Wangen.

„Ich verstehe Sie nicht. Was meinen Sie, was ich verloren haben sollte?“

„Ach, seien Sie nur nicht böse. Ich rede da so unbescheiden heraus, was ich denke. Lassen wir es ruhen.“

„Nein, sagen Sie mir bitte, was Sie über mich denken.“

„Gewiß nichts Schlimmes. Mir will nur scheinen, als ob die Fremde Ihr Herz erkälten ließ für das Vaterland. Durch das ganze Land geht eine Woge voll Stolz — aber auch voll Leid. Unsere tapferen Söhne und Brüder draußen geben Blut und Leben daran im Ringen um den Schutz und Sieg unseres geliebten Vaterlandes. Dabei werden auch Wunden geschlagen, — unser ist die Pflicht zu heilen und zu lindern. Das ist die Aufgabe einer deutschen Frau. Ach, hätte ich ein solches Besitztum zur Verfügung wie Sie, — die braven Feldgrauen mit den zerhiebenen Leibern sollten ein Heim darin finden und ich wollte ihnen nicht nur die Räume, nein, auch meine liebende Fürsorge widmen. Das wäre herrlich! Ein Dankesbild aus den Augen eines Todwunden, das wäre der schönste Lohn aller Mähen. Aber — leider bin ich nicht Besitzerin eines Schlosses und muß mein armes Mütterlein pflegen.“

Marga redete keine Silbe. Ihr Auge sah träumerisch über die spiegelnde Fläche des Sees.

Helma bangte ob des zweifelnden Erfolges ihrer von warmer Herzlichkeit getragenen Worten. Endlich stellte Marga eine Frage.

„Und Sie glauben, daß ich da von einigem Nutzen sein könnte? Daß es mir gelingen dürfte, Leid zu lindern, ich armes, schwaches Geschöpf?“

„Ja, Marga — das können Sie! Wir Frauen sind doch in bezug auf Schmerzertragnis stärker als jeder männliche Held. Zudem ist es unsere Pflicht, den Poßten auszufallen, auf den uns Schicksal und Vergabung weist, — das Vaterland braucht uns.“

„Helfen Sie mir, Helma! Ich will! Sehen Sie, ich bin wie

ein von der Brandung an ein unwirtliches Meer Bradstrud.“

„Nein, das sind Sie nicht. Fassen Sie Marga, Sie sind viele Menschen, denen Sie viel geben sollen.“

„Ach und dem einen?“

Tränen begannen wieder zu fließen.

„Gott, wird ihn gnädig heimführen.“

Da schrie Marga hell auf und klammerte sich an Helma.

„Das ist's ja, das Entsetzliche! Stündlich drohen und ich darf nicht einmal für ihn beten. Ich bin ja so einsam, O, was habe ich alles getan.“

Helma erkannte, daß das Eis schmelzen wollte, zu helfen.

„O, das tötet eine rechte Liebe nicht! Die baldige Erlösung, liebste Helma, wenn ich doch den Glauben gewinnen.“

„Nichts leichter als das. Lernen Sie erst wieder Ihre Kraft glauben, dann fügt sich das andere von mir aus geschehen kann, tue ich von Herzen, des

„Sei meine Freundin, verlaß mich nicht. Ich verlore!“

„Ich bleibe bei dir, Marga, reich mir deine Hand.“

So schloß diese Stunde den Freundschaftsbund zwischen beiden Herzen. Die stolze, selbstsichere Erbin von Seeburg, die ruhige Mute die Schwingen zum Fluge in den Händen hatte, lag nun an Helmas Busen und klammerte sich an die gewonnene Freundin an.

Helma Driberg war aber auch so recht ein Kind der Hoffnung zu werden. Ihre unerschütterliche, der mäßige Freundlichkeit half der langsam und schleichend über die ersten schlimmen Zeiten hinweg.

Margas Herz blutete aus vielen Wunden und warf sie noch oft darnieder. Aber von Helma ging ein Licht an der sich die Geseiterte immer wieder emporhebt glücklicher als Tante Dorette. Und als Marga zu wachendem Lebenswillen die Angelegenheit mit und behörden förderte, um aus Seeburg ein Soldatente zu machen, da nahm die Baronin Helma in ihre nied

„Sie braves, gutes Mädchen! Sehen Sie sich die lebendige, schaffende Marga, — nur Ihre Eingreifen haben wir es zu danken, daß meine schlaf erwecktem Lebensmüte wieder eine Lebensaufgabe in sich selbst gefunden hat.“

„Ach, das ist ja so wenig, was ich gegeben hat helfen.“

„Still, verkleinern Sie nicht Ihre Mühen, in ich nur wachte, womit ich Ihnen eine Freude bereite.“

Ihnen meinen Dank so recht überzeugend auszusprechen.

Helmas klare Augen richteten sich mit christlicher Antlitz der gütigen Dame.

„O, Sie würden mich froh und dankbar machen mich nur ein wenig lieb haben könnten.“

„Ein wenig? Nein, von ganzem Herzen liebe soll es bleiben.“

„Ich danke Ihnen. Mein Mütterchen hat Sie redet oft von Ihnen. Ach, wie wären wir alle ohne diesen entsetzlichen Krieg nicht wäre. Stündlich Gefahr zu wissen, ist für ein liebendes Herz fast ein Geb

Ein Weinen erschütterte den Körper des jungen Mannes.

„Kommen Sie, Helma, weinen Sie sich ab.“

„Zu Hause darf ich mir nichts merken lassen, da regt sich dann stets so sehr auf.“

„Wenn das Herzchen wieder einmal schwer ist, Sie getroßt zu mir.“

Helma stand auf. „Ach, nun ist mir schon leicht davon reden durfte. Wenn auch Stunden des Schmerzes so bin ich stolz auf meinen Gesto, jetzt ist er schon das „Eiserne“ hat er auch.“

„Ach, es ist eine große, schöne, schwere Zeit.“

„Wir werden sie durchhalten!“

Erschreckt fuhren die beiden herum. Marga für. Sie hielt eine Mappe mit Papieren unter

So mutig, so ernst klang ihr Wort. Ihr Blick erinnerte an die einstige Marga und doch klang es über dem ganzen Wesen, eine müde Sehnsucht nach

aus ihren Augen. Doch jetzt leuchteten sie auf, als ehemals.

„Es ist alles geregelt! Morgen schon kommen Sie! Wie ich mich freue. Sie sollen es gut bei uns Heim finden. Wie schön ist es doch, wenn man sich findet das Herz jetzt seinen letzten einzigen Anker

Die letzten Worte klangen etwas schwankend. Marga

ist das all dein Lebensmut? Du siehst ja erst im Anfang.“
 „Ich haß recht. Ich will nicht klagen, sondern mein Leid
 vor diesen armen Menschen, deren Glieder der grausige
 Krieg wunden und pflegen, das sind wir
 dem Vaterlande schuldig. Der Kaiser rief — wir alle
 kamen! An uns selbst wollen wir noch nicht denken.“

„Das ist meine Marga, wie ich sie mir wünsche!“
 Tages hielten Wagen und Autos vor dem Portale der
 kleinen Häuser mit müden Augen, oder gesunde
 und muntere Augen, aber dafür fehlte meist ein Glied.
 „Stille Dürstchen, die so dankbar zu ihren Helfern
 und mit sehnsüchtigen Blicken von der Terrasse über
 hinaus schauten.“

„Schön hier. Und wie gut, wie freundlich sind die Da-
 da vergißt man den blutigen Graus und Donner, man
 hat noch mehr getan haben, als das bißchen da, was
 liegt hat.“

Die Worte der feldgrauen Soldaten waren Balsam für die
 des Soldaten-Genesungsheims Schloß Seeburg.

8. Ein stilles Glück.
 Diese rechte und dehnte sich Deutschland, das von
 eingeheuern ringsum bedrängt, stets neue Schläge aus-
 und wegt schritt es dahin, bald hier, bald dort die Feinde
 ab. Das ganze Volk ein Guß von Stahl und Erz!
 den brachte der Krieg dem einzelnen. In der Gesamt-
 es unerschütterlich und trotz aller Lüge der Feinde.
 gen I. Klasse des Frankfurter Schnellzuges sitzen zwei
 in ernster Unterhaltung. Ein blondbärtiger Kurassier
 der zwei Stöße neben sich lehnen hat und ein junges
 Mädchen, aus dessen Augen ein tiefer Kummer seine
 det.

unter Hohen-Arnstein und Helma Drieberg. Die letztere
 nach einer Pause zu reden.

„Waldemar, Waldemar, sein letztes Schreiben war in
 so verzweifelter Zune gehalten. Er gab mir sein
 und schrieb solch bittere Worte, wie ich sie nie von ihm
 hatte. Aber ich weiß, es ist nur seine übergroße Liebe zu
 mich niederdrückende Bewußtsein seiner Armut, welche ihm
 in die Feder diktiert!“

„Aber was machen wir, wenn er nun mein Aner-
 schlägt?“

„Es ist nicht. Verzeihen Sie mir nur, Waldemar, daß
 meine Angelegenheiten belästige, aber ich wollte
 Sie helfen.“

„Ich, wenn Sie noch weiter um Entschuldigung
 müßte ich Ihnen zürnen, wenn Sie mir, Ihrem
 Freund, die Sache nicht unterbreitet hätten. Wenn
 so schwer wäre, das Helfen. Aber der brave Döbbsen
 ratiert mich in puncto Ehrgefühl.“

„Mir leid, daß Ihre Güte wohl umsonst sein dürfte.
 Ich es Ihnen nicht verhehlen, wie gering meine Hoff-
 nung für Ihren Plan zu gewinnen.“

„Ich glaube, die Zeit hilft da auch mit. Lassen Sie mich
 Gedanken, vielleicht fällt mir etwas Besseres ein. Also
 ist völlig unbeweglich.“

„Er mir schrieb.“

„gebrochen, — die Muskeln zerlegt, aus dem Schulter-
 ab, freilich das ist ein bißchen viel. Aber wir müssen
 in Gang bringen. Sie geben ihn doch nie auf.“

„Wenn ich mit meinen Händen für ihn arbeiten müßte.
 in Augen war ein harter Glanz. Das Wort kam so
 alle Phrase heraus, daß Waldemar ihr die Hand
 dann zum Fenster hinaus sah. Dachte er an sein
 Lieb? Das Herz war ihm manchmal selbst so schwer,
 nach Marga oder einem lieben Worte von ihr und
 mußte fest bleiben. Margas Genesung durfte nur aus
 ihm heraus geschehen.“

„Dachte an Jesko, der nun ein Krüppel war und in
 erbeuten Ehrenhaftigkeit die Braut fast mit Gewalt
 es. Ein langes Schweigen lastete auf beiden. Schon
 Zug über die Weichen vor der großen Halle des
 Hofes von Wiesbaden, als Waldemar auf fuhr:

„Ich hab's, so fangen wir ihn, ich werf' ihm einen
 auf den Kopf er. Sollen mal sehen, es wird! Aber
 Zeit zu langen Erörterungen, wir sind zur Stelle.
 mich nur gewähren!“

„Mar, was fange ich an ohne Sie? Mir ist so bange, —
 Sie ihn doch so lieb!“

„ganz blaß vor Erregung.“

„fuhr mit Donnern und Rattern in die Halle. Jetzt
 die Menschenmenge ergoß sich auf den Bahnsteig.
 sprang leichtfüßig aus dem Abteil und half dem Mit-

meister, dem eine Schrapnellkugel den rechten Oberarmel zer-
 rissen hatte, in das Freie. Es war eine bloße Fleischwunde, die
 bald heilen würde.

Die Passanten sahen sich interessiert um, die hohe Gestalt in
 dem feldgrauen Gewande, das Eisenkreuz auf der Brust, machte
 einen imponierenden Eindruck. Der stolze Blick der kühn blickenden
 Augen hatte etwas Gebietendes.

Helma ergriff sorglich seine Wunde und küßte ihn.

(Fortsetzung folgt.)

Der Dackel der Tante.

Humoreske von Bernhard Walter. (Nachdruck verbot.)

Tante Hulda war gewiß eine achtungswürdige Dame und ich
 brachte ihr als Nefse auch das richtige Maß verwand-
 tschaftlicher Zärtlichkeit entgegen. Aber das war sicher: Mit-
 unter konnte sie nicht nur mich, sondern ihre ganze Umgebung
 zur Verzweiflung bringen. Daran war niemand anders als ihr
 Dackel schuld, der den schönen Namen „Rauke“ in diesem irdischen
 Jammerthal herum schlepte.

Rauke war ein Dackel, wie es viele gibt. Er hatte ein rot-
 braunes Fell, sehr krumme Beine und ein verschmitztes, Spiz-
 bubengesicht. Es ist wohl nicht nötig, ihn noch näher zu beschrei-
 ben. Jedes Kind weiß ja, wie ein Dackelhund aussieht.

„Papa“, sagte eines Tages, als ich nach Hause kam, meine
 Frau zu mir, „morgen kommt Tante Hulda.“

Auf den Ehrentiteln „Papa“ hatte ich eigentlich keinen
 Anspruch, da wir keine Kinder hatten. Meine Frau hatte sich
 diese Bezeichnung aber seit langer Zeit angewöhnt, und so blieb
 ich denn der Papa meiner Frau.

Daß uns Tante Hulda in unserem idyllischen Städtchen am
 Bodensee wieder einmal heimsuchen würde, hatte ich längst
 erwartet. Ich brauchte daher keine Überraschung zu heucheln
 und sagte nur: „So? Na, das freut mich!“

„Ja“, wiederholte meine Frau, „morgen kommt Tante Hulda.“
 Und dann setzte sie — wie es mir vorkam, mit einem unterdrückten
 Seufzer — hinzu: „Rauke begleitet sie natürlich.“

„Natürlich“, entgegnete ich möglichst unbefangen. „Was soll
 der arme Kerl auch allein zu Hause beginnen? Na — und der
 Onkel?“

„Den Onkel bringt sie auch mit“, sagte meine Frau in einem
 Tone, als ob es sich nicht um den Gatten der Tante, sondern
 um ein Lebewesen handelte, das erst in weitem Abstand hinter
 dem Hundevieh in Betracht kam. Ungefähr war es auch so.
 Aber ich war über diese Rangabstufung doch etwas verstimmt.

Während meine Frau nach dem Abendbrot sah, ging ich un-
 verzüglich an die Arbeit. Allemal, wenn der Besuch des Dackels
 drohte, hatte ich die angenehme Pflicht, Raukes Lagerstätte her-
 zurichten. Zu diesem Zweck holte ich aus dem Keller eine Kiste
 mit schönen, glattegehobelten Bänken. Diesen Behälter polierte
 ich mit duftigem Öl aus. Dann brauchte ich nur noch meinen
 Bettvorleger zu opfern und Rauke konnte sein Lager beziehen.
 Nur eine Vorsichtsmaßregel war noch zu treffen: Ich beraubte
 den Schuhschrank seines Inhalts. Die Schuhe verstaute ich hoch
 oben auf den Schränken, und das war sehr notwendig. Rauke
 mußte offenbar zum Aufbau seines Körpers Feder dringend
 nötig haben. Kein Schuh oder Stiefel war vor seinen scharfen
 Zähnen sicher, und erst im vorigen Jahre hatte er die neuen
 Chevreau-Stiefelchen meiner Frau — sie waren etwas eng,
 aber von tadelloser Eleganz — vollständig zertrabbert.

Pünktlich waren wir am nächsten Nachmittag um vier Uhr
 auf dem Hafenbahnhof und harrierten mit etwas gemischten Ge-
 fühlen der Dinge, die da kommen sollten. Sie kamen auch! Tante
 Hulda kletterte zuerst aus dem Wagen, und ehe ich noch meine
 herzliche Begrüßungsansprache beenden konnte, hatte ich den
 Dackel schon unter dem Arm.

Auf die Einwendungen, die mir die Tante vom Gesicht ab-
 lesen mochte, antwortete sie nur mit einem lebenswichtigen
 Lächeln: „Du wirst mir gewiß den Gefallen tun, lieber Oskar,
 den Dackel zu tragen, bis wir aus dem Gedränge am Bahnhof
 heraus sind. Wie leicht könnte das arme Tierchen verletzt wer-
 den, und Heinrich ist mir zu unzuverlässig!“

Darauf konnte endlich die unterbrochene Begrüßung fort-
 gesetzt werden. Heinrich — das war der Onkel — besorgte dann
 das Gepäck. Ich hatte ihm diese Arbeit gerne abgenommen,
 aber ich mußte ja das „arme Tierchen“ hüten.

Wir warteten geduldig auf den Onkel. Rauke verhielt sich
 zuerst ganz brav. Dann wurde ihm die Sache langweilig. Er
 erinnerte sich, daß er eigentlich ein Jagdhund sei, und bohrte
 seine feuchte, kalte Schnauze in meine Rocktasche, als wollte er
 dort einen Dachs ausspüren. Da mir die Tante gerade den
 Rücken zuwandte, gab ich ihm einen Klaps auf die Wadelschren.



Sanitätsstation auf dem Marsch zum Schlachtfeld. (Mit Text.)

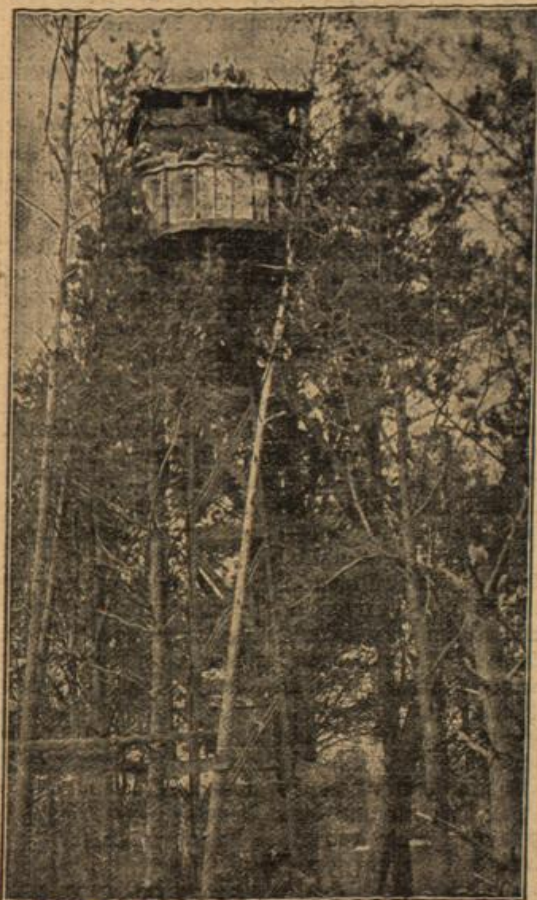
Das nahm mir Naute sehr übel! Er erhob ein Gequietsche, als ob jemand versucht hätte, ihm die Haut bei lebendigem Leibe abzuziehen. Tante Hulda drehte sich empört um. Ich bekam einen roten Kopf und stammelte etwas von „Gedränge — Packträger — und so . . .“ Hierauf behauptete die Tante: „Noch Menschen gibt es überall!“ Und dann streichelte sie den geliebten Fadel, um ihn für die erlittene Unbill zu trösten. Naute ließ sich das ganz e'len. Er verdrehte die Augen, daß nur noch das Weiße zu sehen war, und schielte mich recht schadenfroh an.

Endlich setzten wir uns in Bewegung, und ich konnte den Fadel laufen lassen. Er gab seiner Freude über die wieder-

erlangte Freiheit durch lautes Gebell Ausdruck. — Dann biß er einen vorüberfahrenden Radler in die Wade, warf einen gefüllten Mülleimer um und zog einem kleinen Jungen das aus den Hosentaschen heraushängende Hemd noch weiter hervor. Die Tante wollte sich vor Lachen

ein kühler Windhauch leise darüber hin und wirbelte kleine Wellen auf, welche dann mit melodischem Rauschen an den Werkseln zerstäubten.

Gilfertig zog ich einen Kahn heran. Wir stiegen ab und wollten uns schon der feierlichen Abendstimmung hingeben, da erscholl am Ufer ein marterschütterndes Geheul: Naute war nicht zum Mitfahren eingeladen worden! Das Boot bekam einen plötzlichen Stoß. Die Tante war mit ihren zweihundert Pfund vom Bord. Sie warf mir einen bösen Blick zu und befahl, den Kahn zu verlassen. Aber ehe das Mandat noch ausgeführt hatte, Naute schon gehandelt. Er stürzte sich mit tigen Sack in die Fluten und schwamm gradaus zum Kahn zu. Nachdem er glücklich an Bord befördert worden, vergoß Tantechen helle Tränen ob dieses Vorgehens. Am liebsten hätte sie den Rötter genommen. Das verbot sich aber von selbst, denn



Versteckter Beobachtungsposten bei den deutschen Stellungen in der Gegend von Pissol.

Phot. Leuzinger Pressebüro.

auszuschütten. Ich hatte jedoch Mühe, den heulenden Knirps zu beruhigen. Als wir zu Hause angekommen waren, mußte ich zunächst für die leiblichen Bedürfnisse unseres vierbeinigen Gastes sorgen. Darauf legte sich Naute auf der Veranda zur Ruhe nieder und fing an zu schnarchen.

Gegen Abend schlug ein Spaziergang durch die Gegend. Die Tante willigte ein, unter der Bedingung, daß Naute nicht werde und daß ich sorgsam auf ihn würde, damit er sich in den Gassen nicht verlaufe. Ich betrachtete ihn wie meinen Schatz und vertiefte mich mit ihm in ein anregendes Gespräch über die neuen Luftschiffe, die Staudenfernen und andere Erfindungen. Tante Hulda bekam eine Kohnpartie zu machen, aber auch köstlich! Die See lag jetzt wie ein Spiegel vor unseren Augen. Nur



Oberleutnant Steinbauer.



Eine vollständig zerstörte Kohlengrube bei Vene.

das eigentümlichen Geruch aus, der mit Weichenduft geringste Ähnlichkeit hatte. Außerdem war er natürlich und hatte uns schon mit einem feinen Sprühregen als er sich das Wasser abgeschüttelt hatte. Am nächsten Tage unternahmen wir eine Dampferfahrt nach Regensburg. Wir hatten uns schon frühzeitig auf den

rechnen, daß sie uns sicher mit einem hübschen Sömmchen in ihrem Testament bedenten würde. Daraus wäre jedoch nichts geworden, wenn ihrem braunen Liebling durch meine Schuld ein Unheil zugestoßen wäre. Der schöne Waldspaziergang wurde mir freilich etwas getrübt, weil ich immer auf das Hundegeschäff horchen mußte. Ließ sich Naute eine Weile nicht hören, so drang



Polnische Post. Nach dem Gemälde von A. von Bierusz-Kowalski. (Mit Text.)

Photographie und Verlag von Franz Hanfstaengl in München.

emacht und wanderten nun wohlgenut auf schattigen Wegen nach dem Gebhardsberg. Naute tobte sich nach Lust im Walde aus. Ich gab scharf auf ihn acht. Daß besonders ans Herz gewachsen war, hätte ich allerdings Haupten können; dazu hatte er mich schon zu oft geärgert. Naute Hulda hatte keine Kinder, und ich konnte darauf

ich in das dichte Waldgebüsch ein und atmete erleichtert auf, wenn er wieder vor mir auftauchte.

So waren wir glücklich auf dem Gebhardsberge angelangt. Wir hatten schon oft die herrliche Aussicht genossen, die sich von hier auf die majestätischen Vorarlberger und bayerischen Alpen, auf das idyllisch zu unseren Füßen liegende Rheintal und die



lieblichen Ortschaften um den Bodensee den erstaunten Augen bot. Das reizende Bild nahm uns immer wieder gefangen, und wir schauten auch heute lange in diese Pracht, die sich bei dem klaren Sommermorgen in ihrer ganzen Schönheit entfaltete.

Endlich hatten wir uns satt gesehen und schickten uns zum Abstieg nach Bregenz an. Tante Hulda sah sich plötzlich unruhig um. Dann blidete sie mich an und fragte: „Wo ist denn Raute?“

„Mir wurde auf einmal ganz heiß, doch sagte ich sorglos: „Der kann nicht weit sein. Soeben ist er noch um uns herumgesprungen.“

Das war zwar gelogen. Ich hatte den Dadel, seit wir auf dem Gebhardsberge waren, völlig vergessen, war jedoch tatsächlich überzeugt, daß er sich nicht weit entfernt haben konnte.

Schleunigst begab ich mich auf die Suche. Ich drang tief in den Wald ein und schrie aus voller Lungenkraft: „Rau—te—e! Rau—te—e!“ Kein Hundegläß antwortete. Eine Amsel sah mich mit ihren Augen Auglein höhnisch an, ein Eichhörnchen turnte, erschreckt durch mein Gebrüll, bis in die höchsten Zweige einer Tanne, im Laub raschelte eine Eidechse — sonst war kein lebendes Wesen zu sehen und zu hören, am allerwenigsten ein rotbrauner Dadel mit sehr krummen Beinen und einem verschmigten Spitzbubengesicht. Ich trock noch tiefer in das Waldesdickicht hinein. Dürre Zweige schlugen mir ins Gesicht. Auf dem glatten, mit Nadeln übersäten Boden glitt ich aus. Ich rief den schönen Namen „Raute“ in alle vier Windrichtungen — alles vergeblich! Raute war wie vom Erdboden verschwunden.

Trübselig gab ich schließlich meine Bemühungen auf und arbeitete mich aus dem Walde heraus. Tante, Onkel und meine Frau waren nicht mehr zu sehen; ihnen hatte meine Abwesenheit zu lange gedauert. Glücklicherweise hatten wir aber davon gesprochen, daß wir das Mittagmahl im Hotel „Kaiserhof“ einnehmen wollten. Dahin waren sie zweifellos vorausgegangen. Ich begab mich zunächst nach dem Bregenzer Polizeiamt und lieferte eine genaue Beschreibung des abhanden gekommenen Dadels. Dann hinterlegte ich zehn Kronen, zum Teil als Belohnung für den ehrlichen Finder, zum Teil als Vorausbezahlung für etwaige Transportkosten. Auch meine Wohnung und Fernsprechnummer gab ich an. Damit hatte ich alles getan, was in einem so schwierigen Falle überhaupt getan werden konnte, und ging in den Kaiserhof.

Tante Hulda verzog bei der ausführlichen Schilderung meiner vergeblichen Anstrengungen spöttisch den Mund und meinte spitz: „Ich weiß es ja schon lange, daß ihr kein Herz für das Tier habt. Dein Eifer wird nicht sehr groß gewesen sein, sonst hättest du den armen Raute wohl gefunden. Gewiß freust du dich im Innern, daß er verschwunden ist und daß du nun nicht mehr auf ihn aufpassen brauchst.“

Ich beteuerte das Gegenteil. Meine Frau unterstützte mich fräftig und sagte:

„Du irrst dich, Tanten! Wir freuen uns allemal riesig, wenn du uns deinen lieben Besuch meldest. Aber wenn du uns schreibst, daß Raute mitkommt, dann ist die Freude noch größer.“

Ich sah meine Frau von der Seite an. Sie wurde etwas rot, ließ sich aber nicht stören. Wirklich gelang es auch ihrer Beredsamkeit, Tante Hulda soweit zu besänftigen, daß sie sich herbeiliess, ihr Mittagessen zu verzehren. Es schmeckte ihr auch vorzüglich, obgleich sie vorher erklärt hatte, daß sie keinen Bissen hinunterwürgen könnte, solange Raute nicht gefunden worden sei.

Nach dem Essen erklärte sie sehr bestimmt: „Mir ist der Tag verleidet. Ich fahre mit dem nächsten Dampfer zurück!“

Alle meine Einwendungen, daß der schöne Tag doch gehörig ausgenützt werden müßte, daß wir hier in Bregenz den verloren gegangenen Raute doch am sichersten finden würden, schnitt sie mit den Worten ab: „Nein, ich mag nicht! Hier würde ich nur immer an meinen Verlust erinnert werden.“

Wir fügten uns schließlich ins Unvermeidliche, und in gedrückter Stimmung wurde die Fahrt nach Friedrichshafen zurückgelegt.

Als wir in meiner Wohnung am Kaffeetisch saßen, rasselte plötzlich die Telephonklingel. Mich ergriff es wie eine freundige Ahnung. Ich sprang nach dem Apparat und meldete mich: „Hier Oskar Stammler. Wer dort?“

„Hier Kaiserlich-königlich Österreichisches Stationskommando Bregenz! Sie sind doch der Herr, der auf seinen Hund nicht aufgepaßt hat — bitt' schön!“

„Ja, der bin ich. Ist der Hund gefunden worden?“

„Ja, vor einer halben Stunde hat man ihn hier eingeliefert — bitt' schön.“

„Ist es auch der richtige?“

„Das glaub' ich schon. Können Sie mir vielleicht ein besonderes Kennzeichen angeben — bitt' schön?“

„Ja, freilich. Ist der Hund in Ihrer Nähe?“

„Ja. Er liegt am Fenster in der Sonne.“

Mein Inneres jubelte — Raute lag immer in der Sonne.

„Dann sehen Sie ihn doch einmal an. Das linke Ohr ist in der Regel umgeklappt.“

Kurze Pause. Dann meldete sich wieder das Kaiserlich-königlich Österreichische Stationskommando: „Das kann ich nicht stellen. Er liegt gerade auf dem linken Ohr.“

„Dann rufen Sie ihn doch einmal bei seinem Namen.“

„Wie heißt er denn?“

„Raute!“

„Wie???“

„Rau—tee! N wie Nathan, A wie Anton, U wie Emil.“

„Aha, jetzt versteh' ich. Also Raute!“

Wieder kurze Pause. — Dann ließ sich das Kaiserlich-königlich Österreichische Stationskommando wieder vernehmen: „Ihn gerufen, aber er kommt nicht!“

Nun war es ganz sicher: Raute kam nie, wenn man ihn rief, tief in den Schalltrichter, „das ist der richtige.“

„Wollen Sie ihn hier abholen — bitt' schön?“

„Nein, das ist mir zu weit. Schicken Sie ihn doch am nächsten Zuge im Gepäckwagen!“

Anscheinend reissliches Nachsinnen. Dann drang es in das Ohr: „Der nächste Zug kommt aber erst in der Nacht um eine Uhr nach Friedrichshafen.“

„Das schadet nichts! Ich hole den Hund am Gepäckwagen.“

„Ja, dann wird's gehen. Und was soll ich mit ihm machen — bitt' schön?“

„Geben Sie dem Einlieferer des Hundes fünf Kronen, bezahlen Sie die Frachtkosten, und für den Rest noch eine Flasche Tiroler Roten!“

„Küss' d'Hand, Herr Baron! G'horsamster Diener.“

„Schon gut! Ich danke Ihnen auch sehr.“ — Schon vergnügt hängte ich den Hörer auf, drehte mich um und vernahm einen gellenden Aufschrei! Tante Hulda und die Neugier getrieben, sich dicht hinter mich zu stellen, dem Gespräch soviel wie möglich mit anzuhören, ich hatte Freude, daß Raute gefunden worden war, hatte ich fräftig auf die große Zehe getreten. Doch nahm mir das nicht weiter übel. Ein freundlicher Schimmer verklärte mich.

Als ich ihr das geführte Gespräch ausführlich berichtet hatte, sie kurz: „Ich gehe um zwölf Uhr mit auf den Bahnhof.“

„Nein, Tanten!“, wehrte ich ab, „das geht nicht, es hier am Tage auch ist, so kühl wird es in der Nacht.“

Der kalte Wind vom Schweizer Ufer herüberweht. Die dich erkälten, und das wäre die Sache nicht wech. Ich besorgte, ich bringe Raute sicher nach Hause. Ich wollte laufen, sondern trage ihn wieder unter dem Arm.“

„Gut!“ meinte die Tante, „dann will ich hier warten, ich gehe nicht eher schlafen, als bis du mir das Tier mitgebracht.“

Der Onkel war hierzu gerne bereit. Der Tag war angeregter Unterhaltung, wie sie sich immer einstellt, wenn ein angenehmes Ereignis erwartet wird.

Um elf Uhr zogen wir ab. Wir spazierten erst am See entlang, genehmigten dann auf der Terrasse einen Schlummerhockchen und waren schon um dreieinhalb Uhr am Bahnhof.

Der Zug lief pünktlich ein und ich eilte nach dem Gepäckwagen. In der geöffneten Tür stand der Badmeister und netete sich die heiße Stirn. Ich streckte ihm beide Hände entgegen und sagte: „Ra!“

Der Mann verstand die Bewegung falsch. Er drückte seine Rechte und sagte ebenfalls: „Ra!“

„Wo haben Sie denn den Hund?“ fragte ich ihn.

„Aha“, sagte der Badmeister, „Sie meinen den? Der Ausgerissen war er“, entgegnete ich, „das finde ich jetzt ist er doch wieder da!“

„So?“ erkundigte sich der Badmeister. „Wo ist er, wo?“

„Mir kam es vor, als wenn es mit dem Mann richtig im Kopfe wäre. Bei der Hitze, die den ganzen Tag herrscht, wäre das auch kein Wunder gewesen.“

Ich daher zur Ruhe und sagte: „Das müssen Sie mir mitteilen. Sie haben ihn ja mitgebracht.“

„Nein“, erwiderte der Badmeister mit der größten Vorsicht, „mitgebracht habe ich ihn nicht. Ich dachte, Sie hätten ihn.“

Nun blieb mir der Verstand stehen. Da mischte sich in das Gespräch. „Ihnen ist doch in Bregenz ein Hund mitgeführt worden?“

„Das ist schon richtig“, gab der Badmeister zu, „ist fort!“

„Fort?“ wiederholten der Onkel und ich wie Echo.

„Fort?“ wiederholten der Onkel und ich wie Echo.

„Fort?“ wiederholten der Onkel und ich wie Echo.

„Fort?“ wiederholten der Onkel und ich wie Echo.

„Fort?“ wiederholten der Onkel und ich wie Echo.

„Fort?“ wiederholten der Onkel und ich wie Echo.

„Fort?“ wiederholten der Onkel und ich wie Echo.

„Fort?“ wiederholten der Onkel und ich wie Echo.

„Fort?“ wiederholten der Onkel und ich wie Echo.

„Fort?“ wiederholten der Onkel und ich wie Echo.

„Fort?“ wiederholten der Onkel und ich wie Echo.

„Ja,“ sagte der andere, „der ist fort.“ Und nun wurde er
 mit einem Strid festgebunden. Da hat er immer so geheult
 gekniet, daß ich es nicht mehr aushalten konnte. Drum
 ich ihn im Gepäckwagen frei herumlaufen lassen. Das
 er aber nicht lange so getrieben. Er suchte sich eine stille
 aus und schlief ein. Zwischen Wasserburg und Nonnenhorn
 ten wir eine Weile auf freier Straße halten. Im Wagen war
 bei der Hitze so arg dämpfig. Da hab' ich die Tür aufgemacht,
 ein wenig frische Luft zu schöpfen. Auf einmal sankte das
 mit zwischen den Beinen durch, so daß ich vor Schreck fast
 dem Wagen gefallen wäre. Ehe ich mich noch erholt hatte,
 der Hund schon verschwunden. Ich hab' nur noch aus der
 sein freudiges Bellen gehört. Dann sind wir weitergefahren.“
 Wir starteten den Sprecher wie versteinert an. Er mochte

merken, daß uns die Sache mehr zu
 en ging als er geglaubt hatte, des-
 fügte er seiner Rede noch die gutge-
 ten Worte hinzu: „Na, er wird schon
 erkommen!“ und begab sich wieder
 eine Arbeit.

Mit diesem schwachen Troste mußten
 Tante Hulda unter die Augen treten.
 meinte nicht, sie schrie nicht, aber sie
 nicht mit so merkwürdigen Augen an,
 sie das alles für Schwindel hielt, was
 erzählte. Ich versprach ihr, morgen
 ler Frühe nach Nonnenhorn zu fahren
 dort die ganze Gegend nach unserem
 e abzufuchen. Dunkel Heinrich ver-
 setzte sich, in allen Zeitungen, die in
 Gegend gelesen wurden, auffallende
 gen aufzugeben, so daß Tante Hulda
 ein wenig getrübt zu Bett ging.
 hielt mein Versprechen getreulich,
 ie aber nirgends auch nur die geringste
 von dem Flüchtling entdecken. Müde
 abgespannt kam ich am Abend nach

er und beantwortete die summen Fragen der Tante und
 er Frau nur mit einem Kopfschütteln.

rei bange Tage verstrichen, ohne daß wir von dem ver-
 ndenen Raute etwas hörten. Endlich, am Morgen des
 Tages, erhielt ich einen Brief, der uns alle mit großer
 e erfüllte. Tante Hulda war wirklich in der letzten Zeit
 schließlich gewesen! Der Brief war aus Hemiglosen und
 el in einem etwas absonderlichen Deutsch die Mitteilung,
 ei ein Hund, wie er in der Zeitung beschrieben war, ein-
 den habe. Er wäre sehr faul und läge immer in der Sonne.
 litzerte und deutlichere Charakterisierung Rautes konnte es
 nicht geben! Ich schrieb sofort einen Eilbrief nach Hemig-
 und ersuchte, den Hund unverzüglich als Expreßgut unter
 nahme sämtlicher Auslagen und von zehn Mark als Funder-
 an meine Adresse zu senden.

Der nächste Tag verstrich in fieberhafter Spannung. Tante
 schickte mich zehnmal nach der Güterkelle, wo ich mich
 eiligen mußte, ob das Expreßgut noch immer nicht ein-
 fassen wäre. Der Tag neigte sich schon zu seinem Ende. Wir
 gerade beim Abendbrot — da polterte es an der Tür und
 der rauhe Stimme erklärte, daß hier eine Kiste abzugeben sei.
 und prang hinaus, drückte dem Manne ein ansehnliches Trink-
 in die Hand und griff nach den Werkzeugen, die ich mir
 früh um sechs Uhr zurechtgelegt hatte. Tante, Dunkel und
 — alle umstanden mich, als ich mich anschickte, die Nägel
 und dem Dedel der Kiste zu ziehen. Endlich war das Werk ge-
 e: Der Dedel sprang herunter und aus der Tiefe der Kiste
 e eine spitze Dackelschnauze auf, gefolgt von zwei Pfoten,
 ch auf den Rand der Kiste stützten. Schließlich kam ein sehr
 ar, walzenförmiger Körper zum Vorschein. Ich traute mei-
 n Augen nicht recht. Kurzschichtig war ich doch gewiß nicht,
 was sich da aus der Kiste entwickelte, war etwas sehr Merk-
 e. Raute mußte sich offenbar in einem Schornstein
 e getrieben haben, denn er war ganz schwarz. Noch starteten
 e das Ungeheuer an, das sich langsam aus der Kiste immer
 e vorstob, da rief Tante Hulda mit einem schmerzlichen
 rei: „Das ist ja gar nicht Raute!“

er Hund erschraf bei dem Schrei, kletterte vollends aus der
 heraus, und als ich ihn festhalten wollte, schnappte er giftig
 meiner Hand. Dann machte er ein paar Sätze über die
 atreue und — war im Dunkel der Nacht verschwunden!
 ante Hulda reiste am nächsten Tage ab — ohne Raute.
 Dunkel nahm sie mit.

Sonderbares Zahlungshindernis.

Bei der Kapitulation von Paris im Februar 1871 war der
 Stadt bekanntlich eine Kriegskontribution von zweihundert
 Millionen Franken auferlegt worden. Diese Summe wurde auch
 ganz bezahlt; allerdings gab es dabei ein kleines tragi-komisches
 Intermezzo, das wenig mehr bekannt sein dürfte. Die Zahlung
 hatte bereits anstandslos begonnen und schon rüstete sich das
 große Hauptquartier in Versailles, um in den ersten Märztagen
 nach der Heimat aufzubrechen, da stellten die Franzosen die Zah-
 lung auf einmal plötzlich wieder ein. Der Grund war allerdings
 recht harmloser, aber gewiß merkwürdiger Natur, so recht bezeich-
 nend für den starren Bopf des französischen heiligen Bureautrains.

Beim Kanzler Bismard erschienen nämlich eines Tages die
 französischen Minister Jules Favre und Bonnet-Quartier mit der
 unerwarteten Eröffnung, die Bank von Frankreich sei außerstande,

Vererbild.



Wo ist der Bärenjäger?

die Weiterzahlung der noch fehlenden hun-
 dert Millionen nach den vereinbarten Be-
 dingungen zu leisten; das Geld liege zwar
 bereit, aber die Bank sei leider nicht im
 Besitze der nötigen — Geldsäcke. Man wäre
 deshalb genötigt, die Geldstücke unverpackt
 abzuführen, was für Zahler sowohl wie für
 Empfänger zeitraubend und lästig wäre, je
 daß der Zahlungstermin nicht einzuhalten
 sei. Da in diesem Fall die Geldstücke ein-
 zeln eingezählt und ebenso nachgezählt wer-
 den mußten, während die Geldsäcke, die
 jeweils eine bestimmte Summe zu einem
 bestimmten Gewicht enthielten, nur gewo-
 gen zu werden brauchten, mußte der letzte
 Einwand der Franzosen als berechtigt an-
 gesehen werden und Bismard überließ so-
 fort, mit welchen Schereereien er und die
 das Geld einnehmende Generalintendanten
 zu kämpfen hätten. Er erbat sich also
 der bedrängten Franzosen und ließ sofort
 telegraphisch deutsche Fabriken mit der Lie-
 ferung des Stoffes für die benötigten Geld-

säcke beauftragen. Der Finanzminister Bonnet-Quartier war damit
 zufrieden; doch als der Stoff angelangt war und den Franzosen
 übergeben wurde, ergab sich ein neuer, unerwarteter Anstand.
 Der erste Finanzminister der zweiten französischen Republik wollte
 nämlich nun auch noch die deutschen Geldsäcke — bezahlt haben!

„Ezzellen,“ meinte er zu Bismard, „für jeden Geldsack be-
 rechnet die Bank von Frankreich nach Gesetz 75 Centimes, und
 dieser Betrag — hm —“

Der ob solcher „Raivität“ verblüffte Kanzler unterbrach den
 Sprecher mit einem kurzen: „Wir bezahlen jeden einzelnen Sack.“
 Befriedigt zogen die edeln Pariser ab und schon am folgenden
 Tage wurde die Weiterzahlung wieder aufgenommen und auch
 weiterhin anstandslos zu Ende geführt. Mit der letzten Geld-
 lieferung traf aber auch wirklich prompt die Rechnung der Bank
 von Frankreich ein für die deutscherseits gelieferten Geldsäcke,
 die sich auf nicht weniger als 23500 Franken belief, und sofort
 ebenso prompt — von der Kontributionssumme — bezahlt wurde.
 Auch der sonst so peinlich gestrenge Oberrechnungschof genehmigte
 später diese sonderbare Ausgabe der 23500 Franken; nachdem
 man sich die Mühe genommen hatte, die französische Bankordnung
 einer genauen Durchsicht zu unterziehen.

Der französische heilige Bureautrains konnte mit seinem Ge-
 schäft wohl zufrieden sein.

A. M.

Hüte dich, Mägdlein!



Um weht der lose Vorfrühlingswind,
 So macht er's alljährlich in März.
 Gib acht, du junges, du schönes Kind,
 Er fahndet nach deinem Herzen.
 Hüte dein Herzlein, o Mägdlein fein,
 Laß, o laß nicht den Märzwind hinein!
 Schmeichelt er die Weichen im Wald,
 Die schlafenden dräuten im Grunde.
 Weht auch in jungen Herzen gar bald
 Liebe mit tosendem Munde.
 Hüte dein Herzlein drum, Mägdlein fein,
 Laß, o laß nicht den Märzwind hinein!
 Blüha dann die Weichen und bläst die Fieb,
 Macht er sich schnell aus dem Staube,
 Und dem Märzfrö, dem eissigen Dieb,
 Werden die beiden zum Raube.
 Hüte dein Herzlein drum, Mägdlein fein,
 Laß, o laß nicht den Märzwind hinein!

Johanna Weißfiedt

Unsere Bilder

Eine Sanitätskolonne auf dem Marsch zum Schlachtfeld. Unser Bild ist eine Aufnahme vom Kriegsschauplatz und zeigt, wie sich eine Sanitätskolonne nach Beendigung des Gefechts zum Abziehen auf das Schlachtfeld begibt.

Oberteutenant Steinbauer, der, wie gemeldet, das französische Linienschiff „Gaulois“ im ägäischen Meer, den Transportdampfer „Zvernia“ und einen anderen bewaffneten Transportdampfer versenkte, war auch Kommandant jenes U-Bootes, das am 5. Okt. den 18150 Tonnen großen Cuxardampfer „Franconia“ versenkte.

Polnische Post. Nach dem Gemälde von A. v. Wierusz-Kowalski. Kein übles Kulturbild. Man hat sonst, wenn man Zustände, die das Gegenwärtige von polnischen Zuständen

redet und verwirrt und verwirrte Einrichtungen polnische Wirtschaft heißen. Jetzt tut man's nicht mehr, nachdem wir uns mit den Polen angefreundet haben und Aussicht vorhanden ist, daß die Zustände dort einer Erneuerung und Verbesserung entgegengehen werden. Auch von der polnischen Post, die uns unser Bild vorführt, könnte man nicht gerade in jenem verächtlichen Ton reden. Höchstens, daß es bei der polnischen Post offenbar recht gemächlich zugeht. Der kaiserlich russische Postillon hat seinen bequemeren Sitz den beiden Bauernmädchen eingeräumt und begnügt sich in seiner Galanterie mit einem Stehplatz hinten auf den Schlittensläufen, wie's bei uns die Ruben machen, welche gerne einem vorüberfahrenden Schlitten hinten aufspringen und sich so eine Strecke weit freifahrt gestatten. Es hat übrigens auch noch einen besonderen, etwas selbststüchtigen Grund. Denn eine Unterhaltung müßte zwar doch mit den beiden führen; so ist er ihnen viel näher und es läßt sich von dort viel bequemer schäkern, als wenn er vorne säße, sich den Hals schief verrenkte und erst nicht viel von der Unterhaltung hätte. So überläßt er wie ein feiner Ritter seiner Dame die Zügel, und fährt wie Unterhaltung gehen flott weiter. In unserem peinlich geregelten Postdienst käme allerdings so etwas nicht vor; auch sind unsere Postbeförderungsmittel nicht so primitiv wie dieser kaiserlich russische Postschlitten. Aber der Verkehr ist ja dort auch nicht so rege wie in den dichtbesiedelten Ländern wie den westeuropäischen, und der kaiserlich russischen Verwaltung darf man schon etwas zugut halten.



Der Bayernmaler, eine künstlerische Erinnerungsgabe an den Weltkrieg.

Er enthält dreißig aneinanderhängende vierfarbige Bilder von den Feldzügen und den Siegen unserer Truppen und Führer, sowie von der Kriegsarbeit in der Heimat. Vorzugsstücke sind zum Preis von 30 Mark, Silbertafel für 20 Mark und verillustrierte Stücke für 5 Mark von der kaiserlichen Kriegsministeriumsdruckerei in München zu beziehen, der der Erbs zugute kommt. Das originale Gedenkstück wird nicht nur Sammlern willkommen sein, sondern es eignet sich auch als Erinnerungsgeld für alle am Weltkrieg Beteiligten.

Allerlei

Der Sprachreiniger. Diener: „Bardon, Herr Bureauchef.“ — Herr: „Gewöhnen Sie sich doch endlich die Fremdwörter ab. Man sagt nicht Bardon, sondern Verzeihung, und dann bin ich nicht Bureauchef, sondern Kanzlikler, Sie Idiot!“

— Musiker, zur Wirtin: „Was kostet dieses Zimmer einschließlich Klavierbenutzung?“ — Vermieterin: „Das kann ich Ihnen so nicht sagen; da müssen Sie mir erst etwas vorspielen.“

Der berühmte Maler Vacici erhielt von einem Edelmann den Auftrag, sein Porträt zu malen. Es war sehr gelungen und Vacici verlangte 100 Scudi dafür. Der Edelmann versicherte, er werde bei Abholung des Bildes das Geld senden. Da dieses aber nach Ablauf eines Jahres nicht erfolgte, so malte Vacici über das Porträt ein eisernes Gitter mit der Aufschrift: „Wegen Schulden im Gefängnis“, und stellte es an einem auffallenden Orte seines Ateliers auf. — Mehrere Besucher dieses Ateliers erkannten augenblicklich den Edelmann, und ein Freund seiner Familie benachrichtigte hiervon den reichen Oheim desselben, der sich zu Vacici begab, die Summe bezahlte und so seinen Neffen aus dem Gefängnis erlöste. St.

Die Frau mit dem Barte. In der Sammlung völkertundlicher Bilder des Naturforschers Joh. Friedr. Blumenbach (geb. 1752 in Gotha, gest. 1840 in Göttingen) befindet sich das Bildnis einer Frau, das beinahe als das eines Mannes gelten kann, denn die Dargestellte trägt einen stattlichen Vollbart, der ihr bis tief auf die Brust herabreicht. Nur die Köpfe, die aus der Mütze herausragen, und das geschnürte Nieder deuten das weibliche Wesen an. Die Unterschrift des lebensgroßen Bildes lautet: „Wahre Abbildung von Elisabetha Knechtin, eines Bauern Tochter, nächst Wippenzell in der Schweiz geboren 1620, ist 8 Jahr verheiratet gewesen und im 84. Jahre ihres Alters annoch am Leben abgemalt worden.“ Es handelt sich bei dieser Frau um einen höchst seltenen Fall von Abweichung vom gewöhnlichen Körperbau.

Vereinfachte Schneefahrt. In sehr praktischer Weise hat Neuhof das Problem der Schneefahrt aus seinen Straßen gelöst. Es läßt den so sehr hinderlichen Schnee in starken eisernen Kästen sammeln, die auf Rädern gehen. Sie werden durch Dampfmaschinen bewegt, und der Dampf wird zugleich durch Röhren in den Sammelbehälter geleitet. Das bringt den Schnee schon während der Fahrt zum Schmelzen. Ebenfalls

während der Fahrt fließt das Schmelzwasser ab, und so wird für die Aufnahme neuer Schneemassen Platz geschaffen. haben schon vorher den Schnee an verschiedenen Punkten und so oft der Dampfswagen einen dieser Schneehaufen erreicht, um von den Schneeschaukeln von neuem gefüllt zu werden, von diesen Wagen haben die Kiesenstadt mit größerem Erfolg Schnee befreit als sonst 75 Wagen nach dem alten Abfuhrsystem.

Gemeinnütziges

Bei jedem Gange zum Bienenhause beachte man immer Fluglöcher und Ausflugsbretter! Sie fagen uns oft mehr als mal ganz unnötige Untersuchung. Im zeitigen Frühjahr Vorlicht doppelt geboten, weil die Öffnungen leicht durch Tote verlegt werden. Die

durch eine Kieleseder rechtwinklig umgebogen haben unter möglicher Ruhe für die Bienen

Obstrien, die leiden, sollten mögliche Bildung vereiteln, den. Die Hooergummi Wäume meist eher zum sie verneht durch die des Saftumlaufes die ganz bedeutend.

Um den Wuchs zu fördern, ist eine Fütterung und viel wendig. Gegen die Entchen nur die ersten wochen empfindlich.

Kartoffelsalat bringt etwa 1/4 Liter Kochen und rührt dann den Kasseelöffel Kart ein, daß es eine dünn gibt, fagt Essig, Salz und schüttet es halb auf Kartoffeln. Auch bei Bohnensalat verwenden

Schmutzig gelbe oder graue Streifen und verlaufsfrischer Wäsche rühren von den unsauberen Wäscheleinen her, längeren Gebrauch grau geworden sind. Wenn man dies die Wäscheleine sehr gut gereinigt werden. Man kocht eine Soda und gießt diese in ein flaches Waschgefäß über die Mit einer Handbürste reibt man die Sodalaugung tüchtig in bis sie ganz sauber ist, spült mit reinem warmem Seifenwasser, legt sie dann in flares, warmes Wasser, worin sie zum Lepten wird. Auf dem Boden oder in einem anderen großen, in dem weder Kohlenbestände oder andere staubige Sachen unter wird die Wäscheleine zum Trocknen ausgehängt. Es genügt über ein sauberes glattes Brett, eventuell Plättbretter, zu Wäscheleinenpanner eignet sich am besten dafür. Man muß glatt und sorgfältig aufspannen, in der Nähe des Ofens oder Fenster trocknet das gleichmäßig aufgezogene Wäschelein am

Quadraträtsel.

A	A	B	D
D	E	E	I
I	K	L	N
N	O	O	V

Die Zusammenstellung der 16 nebenstehenden Buchstaben ist so vorzunehmen, daß die wagerechten und entsprechenden senkrechten Reihen gleiche Wörter ergeben. — Die Bedeutung derselben ist: 1) Eine Stadt in Algerien. 2) Ein altägyptischer Schriftsteller. 3) Eine griechische Gottheit. 4) Ein Gesellschaftsstand. Joh Heipe.

Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Logogriffs in voriger Nummer
Lob, Los, Lot.

Alle Rechte vorbehalten.
Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt
gegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.